

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 36 (1960-1961)

Heft: 11

Artikel: Rüstungspolitik und Kriegführung im Zeitalter der Nuklearwaffen und Raketen

Autor: Wolfers, Arnold

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-704231>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Probleme, die diesen wichtigen Helfern der Truppe geläufig sein müssen. Im Kasernenareal befindet sich auch ein Schießstand, um praktisch die Funktionen beim scharfen Schuß zu erläutern, Waffenstörungen und ihre Behebung instruktiv zu behandeln. In Habstetten wurde später eine feldmäßige Kompanie-Reparaturstelle in einer Ortschaft besichtigt und der Einsatz von Beobachtung und Alarmorganisation inspiziert. In der Nähe des Infanterieschießplatzes Sand/Schönbühl konnte eine provisorische, in

einem Graben gut getarnte Kompanie-Reparaturstelle im Gelände im Betrieb gesehen werden. Eindrücklich war auch die Besichtigung einer eingegrabenen Bataillons-Reparaturstelle, an die sich ein Schlafräum mit Pritschen angliederte.

Die Besichtigung der Waffenmechanikerschule in Worblaufen hat eindrücklich die Bedeutung dieses wichtigen Zweiges unserer rückwärtigen Dienste demonstriert, um gleichzeitig auch einen Eindruck der modernen und, unter Beibehaltung bewährter soldatischer Grundsätze,

aufgeschlossenen Methoden von Erziehung und Ausbildung der jungen Wehrmänner zu vermitteln. Wir können uns auch hier dem Wunsche des Schulkommandanten anschließen, daß überall in der Armee, bei den Kommandanten aller Stufen und in allen Einheiten dafür gesorgt wird, um beim Einsatz der jungen Waffenmechaniker in Schulen und Kursen sinnvoll auf der soliden Grundlage der Schule in Worblaufen aufzubauen, ihr Können dadurch zu festigen und zu erweitern. H. A.

Rüstungspolitik und Kriegführung im Zeitalter der Nuklearwaffen und Raketen

Von Prof. Dr. Arnold Wolfers, Direktor des «Washington Center of Foreign Policy Research»

(Vortrag, gehalten an der militärwissenschaftlichen Tagung vom 9. September 1960, veranstaltet von der Schweiz. Industriegesellschaft Neuhausen am Rheinflall)

Man scheut sich, der oft geäußerten Behauptung Glauben zu schenken, wonach sich so uralte Einrichtungen wie Rüstungspolitik und Krieg in der kurzen Zeitspanne von 15 Jahren revolutionär gewandelt hätten und vielleicht sogar im Begriffe stünden, ihrer hergebrachten Funktionen verlustig zu gehen. Zu oft schon hat sich der französische Ausspruch bewährt, daß *plus ça change plus c'est la même chose*. Jedoch, wie sollte es nicht einschneidende Folgen haben, wenn sich die Zerstörungskraft von Waffen so sprunghaft erhöht, daß ein einziges Flugzeug heute mehr Explosivkraft mit sich tragen kann, als in sämtlichen Bomben enthalten war, die im zweiten Weltkrieg abgeworfen wurden? Dazu ist eine radikale Schrumpfung von Raum und Zeit eingetreten, am deutlichsten zu erkennen in der interkontinentalen Rakete, die Ziele in mehr als 10 000 Kilometer Entfernung treffen und dazu in Zeitspannen erreichen kann, die in Minuten gerechnet werden müssen. Wo auch wäre es je zuvor denkbar gewesen, daß Großmächte über ein Kriegspotential verfügen könnten, das ihnen grundsätzlich erlauben würde, ihren Widerpart in einem einzigen kurzen Großangriff der Möglichkeit geordneter staatlicher Fortexistenz, wenn nicht der Bewohnbarkeit seines Territoriums, zu berauben, eine Vorstellung, die heute nicht mehr ins Reich der Phantasie gehört? Man kann füglich den Begriff des Quantensprungs auf das Kriegswesen anwenden.

Angesichts einer so plötzlichen Wandlung und zudem einer noch immer unauffaltlich weiterstürmenden technologischen Entwicklung ist es kaum zu verwundern, daß der menschliche Geist — von den menschlichen Gefühlsreaktionen ganz zu schweigen — sich nur mit großer Mühe und auf vielen Irrwegen mit dem Phänomen des nuklearen Krieges

und den Anforderungen, die dieser an die Rüstungspolitik stellt, zurechtzufinden weiß. Das Nachhinken strategischen Denkens hinter den Ereignissen kann aber bedenkliche Folgen haben. Eine bloße Anhäufung von noch so vollkommenen Zerstörungsmitteln ist politisch und militärisch sinnlos, wenn nicht verderblich, solange sie der Grundlage zureichender strategischer Zielsetzung ermangelt. Leider muß man heute noch arg im dunkeln tappen, so daß alles, was hier und anderswo zum Thema Nuklearzustand gesagt wird, als kontroverse Spekulation gewertet werden muß und hauptsächlich dazu dienen soll, ein Ansporn zum Nachdenken über einen der lebenswichtigsten Problemkreise unserer Zeit zu sein.

Wie weitreichend in ihren Wirkungen die Revolution im Militärischen ist, kann man unter anderem daraus ersehen, daß heute führende Militärs und Militärfachleute die Überzeugung vertreten, daß Krieg — oder wenigstens ein Krieg, welcher Interessen der beiden nuklearen Hauptmächte berührte — künftig undenkbar geworden sei. Diese Anschauung beruht bekanntlich auf der These, daß der Besitz mächtiger nuklearer Streitkräfte in der Hand zweier Gegner einen Zustand des *Patt* unter ihnen sozusagen automatisch herbeiführe und infolge gegenseitiger Abschreckung jede Initiative zum Kriege verhindern werde. Es wird zu untersuchen sein, ob oder inwieweit dies zutrifft.

Vorher soll noch auf ein anderes Zeichen der Wandlung hingewiesen werden. Abschreckungswirkungen wurden von der Rüstungspolitik auch in der Vergangenheit erhofft. Heute aber kann von der Rüstungspolitik der Nuklearmächte gesagt werden, daß sie fast ausschließlich auf Abschreckung, und zwar mittels Drohungen nuklearer Retorsion (*massive Retaliation*), abgestellt ist. Sie ist damit in den Dienst der Kriegsverhütung, nicht der Kriegführung gestellt. Das wäre vom Standpunkt des Weltfriedens und der Interessen der Menschheit aufs äußerste

zu begrüßen, wenn nicht übermäßiges Abstellen auf Abschreckung mittels strategischer nuklearer Drohungen ernste Gefahren in sich schloße.

Diese Gefahren sind unschwer zu erkennen, wenn sich die These, wonach sich Kriege künftig in zuverlässiger Weise verhindern lassen, als unhaltbar erweisen sollte. Nicht alles, was für Abschreckungszwecke geeignet ist, braucht gleichzeitig, im Falle des Versagens der Abschreckung, tauglich zu sein. Während die Abschreckungspolitik am ehesten erfolgreich sein wird, je schrecklicher der Schaden ist, mit dem ein potentieller Angreifer rechnen muß, so kann ein auf maximale Zerstörung gerichteter Krieg — wobei vor allem an ungehemmte Terrorraids gegen die Zivilbevölkerung zu denken ist — sich als wahnwitzig und selbstmörderisch erweisen. Dabei hätten andere Vorbereitungen vor Kriegsausbruch unter Umständen militärisch vielleicht zwar beschränktere, aber viel erfolgreichere Gegenaktionen gegen einen Angriff möglich machen können.

Es ist ferner zu bedenken, daß Rüstungen, die auf ein Höchstmaß von Schrecklichkeit abgestellt sind, vom Gegner leicht als Angriffsvorbereitungen mißdeutet werden können, zumal «Abschreckungsmaßnahmen» sich ja zuweilen als getarnte Angriffsvorbereitungen entpuppen. Statt der Kriegsverhütung zu dienen, kann exzessive Abschreckungspolitik deshalb geradezu einen Angriff provozieren. Hier das richtige Maß zu finden, ist eine der vielen heiklen Aufgaben, mit denen sich Staatsmänner und Militärs heute herumschlagen müssen.

Um mich jetzt aber zuerst mit der Abschreckungspolitik — der «*policy of deterrence*» im englischen Sprachgebrauch, im französischen, milder, der Politik der «*dissuasion*» — zu befassen, weil sie im Mittelpunkt derzeitigen militärischen Interesses steht, ist einem mög-

Raste nie ohne Sicherung!

Unsichtbar bleiben und alles sehen!

lichen Mißverständnis von vorneherein vorzubeugen: Wenn heute beide Lager es für nötig halten, ihren Gegner von Angriffshandlungen abzuschrecken, so liegt darin nichts Neues und besagt nichts über eine dem Gegner unterstellte Intention zum Angriff. Es ist ein bewährtes und traditionelles Prinzip der Staatsführung, sich im Angesicht ernster Gegnerschaft vorsorglich gegen Angriff zu schützen. Wollte man statt dessen auf die Intentionen des Gegners abstellen, die nicht nur schwer erforschbar sind, sondern sich über Nacht ändern können, dann käme man mit der Rüstungspolitik immer zu spät. Man kann daher aber auch die militärischen Maßnahmen der großen Mächte unserer Zeit analysieren, ohne deshalb einem oder beiden Lagern Angriffslustigkeit oder Angriffsabsichten zu unterschieben. Was schließlich keine der beiden Parteien sich leisten könnte, wäre die vertrauenselige Annahme, daß der Gegner auch dann unter keinen Umständen zum nuklearen Schwert greifen werde, wenn keine Drohung abschreckender Gegenaktion ihn der Versuchung dazu beraubte.

Während es in der Folge nötig sein wird, zwei Arten der Abschreckung, die sich gegen verschiedene Angriffshandlungen richten, scharf voneinander zu unterscheiden, ist zuerst auf Wesenszüge hinzuweisen, die aller Abschreckungspolitik eigen sind. Durchwegs handelt es sich um ein psychologisches Problem und um seine menschlichen und materiellen Voraussetzungen. Von jeder Regierung, die sich weder im Zustande des Wahnsinns, noch der Verzweiflung befindet, darf angenommen werden, daß sie Angriffshandlungen unterlassen wird, wenn sie Grund zur Annahme hat, daß ihr eigenes Land durch ausgelösten Gegenangriff in untragbarer Weise der Zerstörung anheimfallen würde.

Um solche Erwartung zu erzeugen, muß der abschreckende Staat in erster Linie imstande sein, den vom Gegner als unerträglich erachteten Schaden im Notfall auch tatsächlich zuzufügen. Andernfalls begäbe er sich auf den Boden des Bluffs, der sich selten, und erst recht nicht auf die Dauer, empfiehlt.

Zu genügender Retorsionskapazität muß aber noch ein anderes Element treten. Es muß dem Gegner glaubwürdig gemacht werden, daß sein Angriff die angedrohte Gegenaktion wirklich auslösen

würde. Je selbsterstörerischer aber die Gegenaktion im Vergleich zu den vom Angriff bedrohten Werten ist, desto schwerer ist es, dieser Glaubwürdigkeit Nachdruck zu verschaffen. In gleichem Maße vermindert sich vor Vernunft und Gewissen ja auch die Rechtfertigung der Ausführung angedrohter selbsterstörerischer Retorsion.

Nun muß aber eine Unterscheidung getroffen werden zwischen Abschreckungsmaßnahmen, die sich — wenn man diese Ausdrücke verwenden will — einerseits gegen Direktangriff, andererseits gegen Indirektangriff richten.

Für jede Regierung, die befürchtet, daß ihr eigenes Land zum Opfer eines strategischen nuklearen Angriffs werden könnte, erzeugt die Gefahr eines solchen Direktangriffs den schwersten Alldruck. Ein direkt gegen den nuklearen Hauptgegner durchzuführender Erstangriff muß aber zwei nicht leicht zu erfüllenden Bedingungen genügen, wenn er nicht selbstmörderisch sein soll. Er muß erstens, zwar vielleicht nicht ein Vernichtungsschlag oder *«knock-out blow»*, dann aber doch ein den Gegner lähmender Schlag, ein *«crippling blow»*, sein. Verbleiben dem Angegriffenen auch nur wenige, sagen wir einige hundert, Wasserstoffbomben und die Mittel, sie ans Ziel zu tragen, so könnte der Angreifer mit der Zerstörung des Großteils seiner Städte rechnen müssen. Daraus folgt aber, zweitens, daß er seinem Angriff den Charakter dessen geben muß, was als *«counterforce strike»* bezeichnet wird. Gemeint ist damit ein Angriff, der gegen die gegnerischen strategischen Streitmittel selbst gerichtet und dazu so akkurat ist, daß von diesen, insbesondere von den Luftbasen samt Bombern und den Abschussrampen der Raketen, fast keine den Angriff in kampffähigem Zustande überstehen werden. Der Erstangreifende kann sich den Luxus nicht gestatten, seine Streitmittel absichtlich beim ersten Hieb in Terrorraids geboten die von der Zivilbevölkerung gebotenen *«weichen»* Ziele zu verausgaben.

Seine Aufgabe wird aber weiter dadurch erschwert, daß ein *«counterforce blow»*, um erfolgreich zu sein — und wer könnte sich auch nur einen einzigen Fehlschlag erlauben? —, den Charakter eines Überfalls oder Überraschungsangriffs tragen muß. Würde der Gegner vorzeitig vom bevorstehenden Angriff Wind erhalten, so könnte er vorgreifend, *«pre-emptive»*, wie es genannt wird, selbst zum Erst- oder Eröffnungangriff schreiten oder wenigstens einen guten Teil seiner Flugzeuge vom Boden wegbringen und damit für spätere Gegenaktionen retten. Selbst für ein Land, das vieles unter dem Siegel des Geheimnisses unternehmen kann, wäre es kein Leichtes, eine voraussichtlich sehr große Zahl weit verstreuter Ziele in einem einzigen Überfall schadlos zu machen.

Angesichts der erwähnten Schwierigkeiten, die dem Direktangriff im Wege stehen, versteht sich die Zuversicht, mit der ein *Pattzustand* auf der strategischen Ebene vorausgesagt worden ist. Und doch ist zu sagen, daß selbst die nuklearen Hauptmächte sich weder heute noch in

der Zukunft unter allen Umständen gegen Direktangriffe gefeit wähnen können. Der Grund hierfür ist vornehmlich in gewissen Asymmetrien zu suchen, die die nukleare Entwicklung in den beiden nuklearen Hauptländern bisher gekennzeichnet haben und die, auch wenn zeitweise beseitigt, in neuer Form wieder auftreten können. Auch andere Gründe werden anzuführen sein.

Bis vor wenigen Jahren konnte die Sowjetunion nicht als immun gegen einen amerikanischen Erstangriff gelten, obwohl die damals das Feld beherrschenden, relativ langsam sich bewegenden bemannten Bomber das Überraschungselement sehr unwahrscheinlich machten. Immerhin verfügte das amerikanische strategische Luftkommando, SAC, zu jener Zeit über eine imposante Zahl von Langstreckenbomben, während die Sowjetunion nur höchst beschränkte Mittel besaß, womit sie Retorsionsziele in den Vereinigten Staaten hätte anfliegen können. Wenn sich damals trotzdem nur ganz vereinzelte und inoffizielle Stimmen in Amerika zugunsten eines Präventivkrieges erhoben, so lag es nicht daran, daß die führenden Männer im SAC ihre Streitkräfte eines *«crippling blow»* für unfähig hielten, sondern daran, daß ihnen die politische und moralische Untragbarkeit eines präventiven Angriffs ständig eingeprägt wurde.

Heute und auf einige Jahre drückt der Schuh auf dem anderen Fuß. Die Sowjetunion ist bekanntlich im Übergang von bemannten Bombern zu interkontinentalen Langstreckenraketen, den ICBM's, der Gegenseite zuvorgekommen. Viele Fachleute, denen sich zwar die amerikanische Regierung nicht angeschlossen hat, ziehen daraus den Schluß, daß die so entstandene Raketemücke, die *«missile gap»*, nunmehr den Sowjets vorübergehend die Chance eines erfolgreichen Erstangriffs, dazu in der Form eines Überfalls, in die Hand spielen könnte. Gegenüber akkurat ihr Ziel treffenden und es in rasender Geschwindigkeit erreichenden Raketen sind die Basen und Bomber des SAC überaus verwundbar. Vorausgesetzt, daß den Sowjets genügend ICBM's zur Verfügung stünden, ist daher die Vorstellung eines nuklearen *«Pearl Harbor»* nicht ohne weiteres als absurd abzulehnen. Dabei muß auch hier wieder beigefügt werden, daß die Überfallgefahr von amerikanischer Seite ernstgenommen werden muß, auch wenn auf sowjetischer Seite dieselben Hemmnisse gegen einen Präventivangriff am Werk sein sollten, die sich in Amerika, unter umgekehrten nuklearen Bedingungen, geltend gemacht haben. Dies gilt um so mehr, als leider wachsende Einsicht in das Wesen des nuklearen Rüstungswettlaufs vorläufig dahin tendiert, diese Hemmnisse in beiden Lagern zu schwächen. Solange der nukleare Erstangriff, der *«first strike»*, entscheidende Vorteile gegenüber dem Gegenangriff, dem *«second strike»*, verspricht, ist die Versuchung vorhanden, zuzuschlagen, ehe die Fähigkeit zum *«crippling blow»* auf den anderen übergeht. Nur wenn einmal auch der Erstangriff das Maß erträglicher Selbstbestrafung für beide Teile über-

KRIEGSGESCHICHTLICHE DATEN

- 16. Februar 1871:
Übergabe von Stadt und Festung Belfort an die Deutschen
- 18. Februar 1861:
Beginn der Sezession in Nordamerika
- 25. Februar 1621:
Ermordung von Jörg Jenatsch
- 26. Februar 1871:
Präliminarfrieden von Versailles im Deutsch-Französischen Krieg

schreitet — wenn er es am Ende nicht auch schon heute tut —, könnte von einer weitgehenden Annäherung an das *Patt* auf strategischer Ebene gesprochen werden.

Es ist nicht überoptimistisch, anzunehmen, daß spätestens im Lauf von ein paar Jahren dem nuklearen Erstangriff als einer militärisch gewinnversprechenden Handlung der Boden abgegraben sein wird. Beide nuklearen Hauptmächte scheinen sich jetzt klargeworden zu sein — was jedenfalls in Amerika eines langen und schmerzlichen Prozesses bedurfte —, was not tut, um gegenseitige Abschreckung zu sichern. Überlegene nukleare Streitkräfte vor Kriegsbeginn tun es nicht, obwohl das bei anderen Waffen früher der Fall war. Es bedarf aber auch solcher Überlegenheit nicht. Worauf es allein ankommt, ist die Überzeugung auf seiten eines potentiellen Angreifers, daß das, was seinem Gegner nach erlittenem Überfall an Schlagkraft verbleibt, noch ausreichen wird, unerträgliche Zerstörungen anzurichten. Um diese Lage herbeizuführen, bemühen sich heute beide Seiten mit größtem Eifer und Aufwand, ihre Gegenangriffsfähigkeit gegen jede Gefahr zu sichern. Das bedeutet Übergang von leicht verwundbaren Bombern zu viel schwerer außer Gefecht zu setzenden Raketen; es bedeutet Panzerung (*hardening*) der Abschußrampen, Mobilität — etwa durch Abschußeinrichtungen auf Unterseebooten — und andere ähnliche Maßnahmen. Von deren Ausführung durch beide Parteien läßt sich eine weitgehende Annäherung an das strategische *Patt* erwarten. Aber allerdings doch immer nur eine Annäherung! Man kann sich Lagen vorstellen, in denen sich eine nukleare Hauptmacht zum Überfall auf ihren Gegner entschließt, obwohl diesem die Mittel zu verheerendem Gegenschlag zur Verfügung stehen.

Vielleicht traut er seinem Gegner diese Mittel nicht zu, weil er sich, trotz allem, eines «*knockout blow*» fähig wähnt. Viel bedenklicher, weil wahrscheinlicher, sind aber Fälle, in denen ein Angriff ohne Rücksicht auf seine selbstzerstörerischen Konsequenzen vorgenommen würde, nicht weil eine Regierung von Wahnsinn befallen ist, sondern weil sie sich vor eine verzweifelte Wahl zwischen zwei furchtbaren Übeln gestellt glaubt und den Sprung in den sogenannten Generalkrieg, den «*general war*», in dem die beidseitigen strategischen Luftwaffen ins Spiel kommen, als das geringere Übel anschaut. Ein solcher Fall ist schon erwähnt worden, als von der Wahl zwischen eigenem präventivem Erstangriff und der akuten Gefahr eines späteren feindlichen Überfalls die Rede war. Ein anderer Fall, der für Europa von wachsender Bedeutung zu werden verspricht, wird im Zusammenhang mit der Abschreckung von Indirektangriffen zu erörtern sein.

Die Vorstellung, daß ein Staat einen Überraschungsangriff wagen und einen Generalkrieg herbeiführen könnte, weil ihm die Retorsionsdrohung seines Gegners unglaublich erscheint, wird für den Fall des Direktangriffs meistens rundweg abgelehnt. Die Engländer sprechen hier sogar von passiver Abschreckung, in

der Meinung, daß der Gegenangriff eines Überfallenen automatisch und ohne Willensschluß geschehen werde. In der Tat wäre es ein tollkühnes Unternehmen, auf das an sich höchst riskante Wagnis eines Erstangriffs einzugehen, in der Hoffnung, daß der andere kampflos kapitulieren werde. Ein Wort der Vorsicht ist aber auch hier in bezug auf die Glaubwürdigkeit der Retorsionsdrohung am Platze. Würde der Erstangriff so präzise durchgeführt, daß ihm keine oder sehr wenige Städte zum Opfer fielen, so würde ein Gegenangriff oder «*second strike*», der bei der Beschränkung der verbleibenden Mittel fast unweigerlich gegen die «weichen» Ziele gegenerischer Großstädte gerichtet werden müßte, im Endeffekt das Aufopfern der eigenen, bis dahin verschonten Bevölkerung bedeuten. Dabei wäre er wahrscheinlich militärisch wertlos, da der Krieg nicht mehr gewonnen werden könnte. Auch dieses heikle Problem erfordert noch viel Nachdenken.

Es scheint ein tröstlicher Gedanke für militärisch relativ schwache Staaten zu sein, daß unter Umständen sehr geringe Retorsionskräfte zur Abschreckung eines weit überlegenen potentiellen Angreifers genügen. Sollte ein solcher, dazu um sekundärer Gewinne willen, wirklich bereit sein, selber nur eine ganz kleine Zahl seiner Städte einem strategischen Gegenschlag auszusetzen? Aber hier spielt die Frage der Glaubwürdigkeit den Staaten, die sich bestenfalls nur bescheidene strategische Streitkräfte gestatten können, einen üblen Streich. Würde eine nukleare Großmacht an eine Drohung glauben, die, wenn ausgeführt, für die schwächere Partei bedeuten würde, daß sie den zweifelhaften Vorteil der Rache buchstäblich für nationalen Selbstmord austauschen würde?

Trotz der Qualifikationen, die zur These künftiger Unmöglichkeit eines Direktangriffs gegen eine der beiden nuklearen Hauptmächte angeführt wurden, bleibt die Annahme berechtigt, daß er in dem Maße an Wahrscheinlichkeit verlieren wird, als die Sicherung der Retorsionskräfte Fortschritte macht. Dabei bleibt allerdings jedes erreichte *Patt* von seiten neuer technologischer Überflügelung einer Partei durch die andere gefährdet. Man stelle sich etwa vor, daß es nur der Sowjetunion oder nur den Vereinigten Staaten gelänge, eine vollkommene Antiraketen-Rakete zu erzeugen. Ein solcher technischer «Durchbruch» (*breakthrough*) würde die bevorzugte Partei gegen einen Retorsionsschlag immun machen. Es liegt in der Natur des Rüstungswettlaufs, daß ungeheure geistige und finanzielle Anstrengungen, etwa auch auf dem Gebiet der Raumsatelliten, gemacht werden, um jeden einseitigen Durchbruch durch die andere Seite zu verhindern oder gar dem Gegner darin zuvorzukommen. So müssen beide Parteien ironischerweise gegen die Stabilität eben des *Patt* anlaufen, das ihnen die beste Gewähr gegen einen Generalkrieg gewähren würde. Es ist unter diesen Umständen durchaus glaubhaft, daß beide Parteien an einer Rüstungskontrolle Interesse hätten, die diesen Aspekt des Rüstungswettlaufs ausschalt-



Kpl. W. G. in W.

Sie kritisieren scharf das «ungefachtsmäßige Verhalten» der Gruppe Grenadiere auf unserem Umschlagbild in der Ausgabe Nr. 8 vom 31. Dezember 1960. Ich bin glücklich, daß sich immer wieder Leser finden, die mit Argusaugen sehen und lesen, was im «Schweizer Soldat» veröffentlicht und geschrieben wird und die auch ihrer Zustimmung oder Ablehnung offen Ausdruck geben. Deshalb akzeptiere ich Ihre Kritik und danke Ihnen dafür bestens.

Stl. A. W. in W.

Es erscheint kaum eine Ausgabe, lieber Kamerad, in der nicht unter der Rubrik «Wir lesen Bücher» die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Kriegsliteratur besprochen werden. Leider ist es mir aber gänzlich unmöglich, von einzelnen Büchern den ganzen Inhalt zu veröffentlichen. Es fehlt mir keineswegs an Stoff — im Gegenteil! —, es fehlt mir an Raum. Pro Ausgabe stehen mir durchschnittlich zehn Seiten zur Verfügung, das ist vertraglich so geregelt. Ich könnte aber gut und gern jedesmal zwanzig Seiten füllen.

ten würde. Ob sie praktisch durchführbar wäre, ist eine andere Frage.

Wenden wir uns nunmehr der zweiten Art der Abschreckungspolitik zu. Es geht hier um die Abschreckung von Angriffshandlungen, die ein einziges Merkmal gemein haben, nämlich, daß sie *nicht* gegen die strategische Streitmacht des Hauptgegners gerichtet sind. Eingeschlossen sind hier alle Angriffe auf lebenswichtige Interessen dieser Hauptmächte, die außerhalb ihres Territoriums liegen, und insbesondere alle Angriffe gegen deren Verbündete. Hier kann man von indirektem Angriff sprechen.

Der entscheidende Unterschied zwischen dem Direkt- und dem Indirektangriff liegt nicht, wie manchmal vermutet wird, darin, daß den nuklearen Großmächten mehr am Schutz ihres eigenen Territoriums liegt, obwohl das der Tradition entspräche, als an der Protektion etwa ihrer wichtigsten Verbündeten. Der Indirektangriff gehört in eine Kategorie für sich, weil hier der Generalkrieg nicht schon durch den Eröffnungsangriff eine beschlossene Sache wird. Es liegt hier, statt dessen, am indirekt Angegriffenen, ob er die Initiative zu einem strategischen Nuklearkrieg durch Retorsion gegen den des indirekten Angriffs schuldigen Hauptgegner übernehmen, seine Städte gegnerischen nuklearen Schlägen aussetzen und sich überdies mit dem Odium belasten soll, einen Generalkrieg von unabsehbaren Konsequenzen verursacht zu haben.

Um solche Risiken vernünftigerweise eingehen zu können, genügt es jedenfalls nicht, bloße Gegenschlags- («*second strike*») Kapazität zu besitzen. Eine strategische Intervention gegen den nuklearen Widerpart in einem Krieg, in dem das eigene Land bis dahin unversehrt geblieben ist, die nur fähig wäre, «weiche» Ziele auszuheben, wäre militärisch sinn-

los und als Androhung ein unglaublicher Akt nationaler Selbstzerstörung. Wirkungsvolle Abschreckung von Indirektangriffen — wahrscheinlich mit einer zu erörternden Ausnahme — bedarf daher einer lähmenden «counterforce»-Kapazität, während für die Abschreckung des Direktangriffs eine gesicherte, auf Weichziele anwendbare Retorsionsfähigkeit genügt. Es ist dabei wiederum nicht ohne Ironie, daß schwächere Verbündete, die mit Recht jede Kriegsprovokation fürchten, sich auf strategischen Schutz durch eine nukleare Großmacht nur dann mit Zuversicht verlassen können, wenn diese sich auf einen höchst provokativen, auf «counterforce»-Fähigkeit gerichteten Rüstungswettlauf einläßt.

Die eine Ausnahme zum Gesagten läge wohl vor bei einem Indirektangriff, der die Form eines strategisch-nuklearen Überfalls auf einen Verbündeten annähme. Eine führende Nuklearmacht, die müßig zur Seite stünde, während ihr Widerpart einen Verbündeten durch nuklearen Überfall zur Strecke brächte, würde auf einen Direktangriff nicht lange warten müssen! Jedenfalls wäre ein strategischer Überfall, der die gegnerische



Die sowjetische Raketenwaffe

(UCP) Nach westlichen Schätzungen besitzt die Sowjetunion gegenwärtig 35 interkontinentale Raketen und wird im Winter 1961/62 weitere 200 bauen können. Dies enthüllt die jährliche Bilanz über das Gleichgewicht der Kräfte, die vom Institut für strategische Studien in London aufgestellt wurde. Diese dreistufigen Raketen, die ungefähr 33 m lang sind, haben eine Reichweite von 12 000 km und werden mit flüssigem Treibstoff angetrieben.

Es gibt zwei Arten von Mittelstreckenraketen, deren Zahl man aber nicht schätzen konnte. Die eine hat eine Reichweite von 2880 km (sie ist 30 m lang und zweistufig); die andere hat eine Reichweite von 1600 km (15 m lang, Atomkopf von 680 kg). Sie werden entlang der West-, Süd- und Ostgrenze der UdSSR aufgestellt, um die westlichen Basen von Okinawa bis Großbritannien zu «bedecken».

Die 700 000 sowjetischen Piloten verfügen über 20 000 Flugzeuge; 60 bis 70 davon sind strategische Bomber vom Typ TU-20 mit vier Turbonpropmotoren, die 20 t schwere Lasten mit einer Geschwindigkeit von 900 km/h 9000 km weit transportieren können; 100 bis 120 sind Düsenflugzeuge mit vier Aggregaten vom Typ Myasitschew, die eine Reichweite von 8000 km haben, bei derselben Geschwindigkeit 10 t transportieren können und eine Höhe von 15 000 m erreichen.

Bei den Mittelstreckenbombnern gibt es 1000 Düsenjäger vom Typ TU-16, die zwei Aggregate haben und 5600 km weit fliegen können, und eine unbekannte Anzahl von deltaflügligen Jägern mit vier Düsen, die der amerikanischen B-58 gleichgestellt werden können und ohne Auftanken 2540 km bewältigen.

Ein Teil dieser Luftstreitmacht ist auf der Halbinsel Kola und in Sibirien stationiert, der Rest im Westen und Südwesten Rußlands. Der Produktionsrhythmus war bis jetzt 15 Flugzeuge pro Monat, aber man nimmt an, daß er sich stark verlangsamt hat.

Hauptstreitmacht intakt und deshalb zu einem Erstangriff im Vollbesitz ihrer Schlagkraft fähig ließe, ein Wagnis, das aller Vernunft spotten würde.

Sieht man aber von dieser Ausnahme ab, so kann es den Verbündeten der beiden nuklearen Hauptmächte nicht entgehen, daß der Schutz, den sie von deren strategisch-nuklearer Abschreckungspolitik erwarten können, die Tendenz hat, sich mit jeder Annäherung an ein strategisches *Patt* abzuschwächen. Nicht daß dieser Schutz in Gefahr stünde, völlig zu verschwinden. Hier kommt die Möglichkeit eines Retorsionsangriffs aus Verzweiflung ins Spiel, und zwar in Form eines Erstangriffs auf den nuklearen Gegner. Ein Hauptverbündeter, dem keine andere Wahl bliebe, als entweder seine Vertragstreue zu brechen und dabei mit dem einen angegriffenen Verbündeten vielleicht alle anderen zu verlieren oder statt dessen die selbstzerstörerischen Folgen der Intervention auf sich zu nehmen, könnte sehr wohl aus Verzweiflung das letztere wählen. Jedenfalls sollte die Unsicherheit über die Reaktion oder Rationalität eines stark provozierten Hauptgegners, wie sie hier beim Indirektangriff vorläge, eine heilsam abschreckende Wirkung ausüben oder zum mindesten dem Ausmaß der Provokationen, wie etwa dem Umfange und der Art des militärischen Engagements, einen gehörigen Dämpfer aufsetzen.

Es lohnt sich, hier auf eine paradoxe Erscheinung hinzuweisen: Gleichzeitig mit der Selbstbestrafung, die der zugunsten von Verbündeten Interventionserwartung hat, scheint die Entschlossenheit in beiden Lagern zu wachsen, mit der solche Intervention selbst für Fälle relativ geringer Provokation angedroht wird. Um der Glaubwürdigkeit der Drohung, und damit der Kriegsverhütung willen, kann denn auch solche Entschlossenheit nicht genug betont werden, vorausgesetzt, daß keine anderen zureichenden Abschreckungsmittel als eben die strategische Intervention zur Verfügung stehen. Es kann in solchen Situationen alles von erfolgreichem «brinkmanship» abhängen; je mehr Entschlossenheit vorhanden ist, «bis an den Rand des Abgrunds» zu gehen, um so größer ist das Risiko für den Gegner, darin einen bloßen Bluff sehen zu wollen, als den es sich, auf die Probe gestellt, in manchen Fällen entpuppen könnte. Der seine Entschlossenheit Bekundende kann selbst nie voraussehen, wie er tatsächlich handeln würde, nachdem die Würfel gefallen sind. Aber es bleibt zu berücksichtigen, daß ihm im Augenblick der Provokation, teils aus psychologischer Verfestigung seines Willens, teils aus der Art, wie er das «Auf-den-Knopf-Drücken» organisatorisch und mechanisch vorbereitet hat, nur noch wenig Entscheidungsfreiheit verbleiben könnte. Hier liegen Gefahren, aus der technologischen und menschlichen Situation geboren, mit denen man sich nicht gründlich genug befassen kann.

Wie hoch man aber auch den Abschreckungswert der strategischen Interventionsandrohung gegen Indirektangriff, im Angesicht zunehmender Annäherung an das *Patt*, ansehen mag, so bleibt doch

die Tatsache bestehen, daß erstens die Abschreckung bei sich vermindernder Glaubwürdigkeit leichter fehlgeschlagen kann und zweitens, daß ein solcher Fehlschlag, bei Mangel an anderen Verteidigungsmöglichkeiten, eine Wahl wahrscheinlich nur zwischen allseits verheerendem Generalkrieg und schmälicher Kapitulation offenlassen wird. Man sollte meinen, daß alles versucht würde, um einer solchen Situation vorzubeugen.

In der Tat machen denn auch einige Staaten — England, Frankreich und vielleicht Rotchina — den Versuch, durch die Aufstellung eigener selbständiger strategischer Streitkräfte, sich zuverlässiger Abschreckungsmittel zu versichern, sei es, daß solche Kräfte als Zusatz, sei es, daß sie als Ersatz für die strategische Hilfe des Hauptverbündeten gedacht sind. Ich habe oben ausgeführt, warum ich bezweifle, daß solche unabhängigen strategischen Kräfte, wenn sie nicht ein gewaltiges Ausmaß annehmen, als Ersatz genügen können; es fehle ihnen an Glaubwürdigkeit. Aber als Ergänzung mag ihnen ein nicht zu unterschätzendes Abschreckungsvermögen immerhin zukommen. Sie erhöhen die Ungewissheit eines potentiellen Angreifers. Weder er noch der Abschreckende selbst können zum voraus sicher sein, ob auf direkten Überfall mit Kapitulation oder statt dessen mit nationaler Selbstaufopferung reagiert würde. Was aber bedenklich stimmt, ist die Wahrscheinlichkeit, daß die großen Mittel, die auf selbständige strategische Streitkräfte verwendet werden, anderen und vielleicht doch versprechenderen Rüstungen entzogen werden könnten.

Diesen ändern Rüstungen mag man den Namen lokaler oder taktischer Abschreckungs- und Verteidigungsmittel geben, um sie, zusammenfassend, von der strategischen Luftwaffe zu unterscheiden; der Trennungstrich kann allerdings nicht scharf gezogen werden. Aber was die taktischen Streitkräfte auszeichnet, ist ihre besondere Eignung für den beschränkten Krieg, den «limited war», der sich zum Beispiel in seiner geographischen Ausdehnung oder in der Wahl der zum Einsatz kommenden Waffen und Streitkräfte vom Generalkrieg unterscheidet. Manche lehnen denn auch die «taktischen» Rüstungen ab, weil sie den Gegner überzeugen könnten, daß sein Angriff ihn nur in einen beschränkten Krieg verwickeln würde. Damit würde dann die Abschreckung unterminiert, die von der strategisch nuklearen Retorsionsandrohung ausgeht. Man hätte aber einen hohen Preis für zusätzliche Verlässlichkeit der Abschreckung bezahlt, wenn man bei deren Versagen in einen Generalkrieg verwickelt würde, der hätte vermieden werden können.

Viel schwerer fällt bei der Beurteilung von Vorbereitungen für den beschränkten Krieg ins Gewicht, daß hier wiederum eine Asymmetrie — und zwar zuungunsten der Verbündeten und Freunde Amerikas — zur Auswirkung kommt. Aus den geographischen Gegebenheiten ergibt sich, daß die Sowjetunion ändern Mitgliedern des kommunistischen Lagers — vielleicht mit der Ausnahme von Rotchina — mit viel ge-

ringerer Schwierigkeit auch ohne den Einsatz ihrer strategischen Streitkraft wirkungsvoll bestehen kann, als das die Vereinigten Staaten von jenseits der Ozeane her ihren Verbündeten gegenüber zu tun vermögen. Dazu tritt die Tatsache, daß die Sowjetunion mit ihren großen Landstreitkräften viel besser zu solchem Beistand vorbereitet ist. Von einem Gleichgewicht der Kräfte auf der taktischen Ebene, das auch hier die gegenseitige Abschreckung zu gewährleisten vermöchte, kann natürlich zurzeit keine Rede sein. In dem Maße deshalb, als das strategische *Patt* sich einer nuklearen Intervention entgegenstellt und die beidseitigen strategischen Kräfte neutralisiert, in demselben Maße erweitert sich bei fehlender Balance auf der taktischen Ebene der Spielraum für beschränkte Kriege.

Im Westen ist nun aber bekanntlich die Auffassung vorherrschend, daß ein Gleichgewicht zwischen West und Ost, jedenfalls auf der Ebene sogenannter konventioneller Waffen, außer Frage stehe. Raum verbietet mir, hier auf dieses Problem näher einzugehen, außer zu sagen, daß mir die vorherrschende Meinung nur insoweit einleuchtet, als vorläufig unüberwindliche psychologische und politische Hindernisse einer an sich nach Maßgabe der Bevölkerung und der Ressourcen durchaus möglichen zureichenden konventionellen Aufrüstung im Wege stehen. Wachsende Einsicht in deren Notwendigkeit — will man durch gegenseitige Abschreckung auch der Gefahr beschränkter Kriege vorbeugen und den verzweifelten Griff zum Generalkrieg unnötig machen — wird vielleicht diese Hemmnisse überwinden helfen.

Inzwischen wiegt sich der Westen in der Hoffnung, daß nukleare Waffen für taktischen Gebrauch das sonst mangelnde Gleichgewicht weitgehend herstellen können. Das ist aber zweifelhaft geworden, seitdem diese Waffen beiden Parteien zur Verfügung stehen. Jedenfalls muß es für Länder, die zum Schlachtfeld werden könnten und über die sich deshalb die «taktischen» Bomben ergießen würden, beängstigend sein, auf die eigene Initiative im Einsatz solcher selbstzerstörerischer Waffen angewiesen zu sein. Selbstverständlich sind solche Waffen unentbehrlich zur Abschreckung ihrer Benützung durch einen Gegner, der sie seinerseits besitzt. Aber darüber hinaus sollte es an Anreiz nicht fehlen, ihren Ersteinsatz durch größere Feuerkraft konventioneller Art, wenn immer möglich, unnötig zu machen.

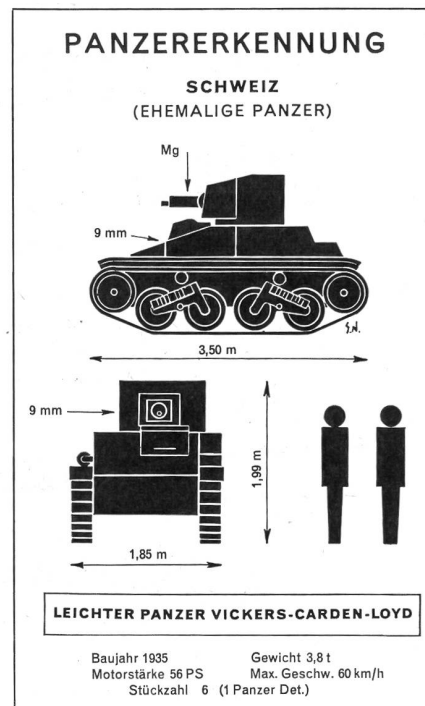
Man mag einwenden, daß bereits die Linie überschritten worden sei, bis zu der eine Rückkehr zu einer nunmehr obsolet gewordenen herkömmlichen Kampfweise noch möglich gewesen wäre. In beiden Lagern mag es in der Tat jetzt schon oder bald so weit sein, daß Ausrüstung, Ausbildung und Aufmarsch der Truppen es verbieten, das «Rad der Geschichte zurückzudrehen». Es dürfte sich aber empfehlen, mit dem Urteil darüber zurückzuhalten; noch wird weiterhin angenommen, daß taktische Streitkräfte als «*double purpose forces*» aufgestellt werden können, die

sowohl in nuklearem als auch in konventionellem Krieg ihren Mann zu stellen vermöchten.

Aber, so wird oft gefragt, hat es denn überhaupt einen Sinn, sich über beschränkte Kriege den Kopf zu zerbrechen? Würde nicht automatisch jeder Krieg, wenigstens wenn er um wichtige Interessen der großen Nuklearmächte ginge, sich eventuell zum Generalkrieg erweitern? Wenigstens der verlierende Teil, so wird argumentiert, wird sich doch nicht enthalten können, die besten ihm zur Verfügung stehenden Kampfmittel einzusetzen. Es wäre töricht, diese Möglichkeit zu bestreiten. Der Koreakrieg könnte eine Ausnahme gewesen sein. Potentielle Angreifer, die auf Kleinkrieg rechnen, könnten sich bitter täuschen. Und doch wäre es nicht weniger unvorsichtig, darauf zu bauen, daß aus Furcht vor einem Generalkrieg künftig dem beschränkten Krieg dieselben Hindernisse entgegenstehen werden, die das strategische *Patt* dem Generalkrieg in den Weg stellt.

Es wäre allerdings Wahnsinn, einen Gegner, der über strategische Einsatzmittel verfügt, in einem «*limited war*» zur bedingungslosen Kapitulation zwingen — schon ehemals kein weises Ziel — oder ihn sonstwie demütigend schlagen zu wollen; es wäre ihm in seiner Verzweiflung alles, einschließlich der nationalen Selbstzerstörung mittels des Generalkriegs, zuzumuten. Aber darüber hinaus allgemein anzunehmen, daß der übliche Druck auf Regierungen, den Gegner mit nichts zu verschonen, sich zugunsten der Ausweitung jedes beschränkten Krieges zum Generalkrieg auswirken müßte, scheint mir doch den Besonderheiten der nuklearen Lage nicht gerecht zu werden. Unterschätzt man nicht den Gegendruck, den die Furcht vor Selbstverstümmelung ausüben würde, wie sie von gegnerischer strategischer Retorsion zu erwarten wäre? Man muß sich nur fragen, ob wohl Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki niedergegangen wären — auch wenn es gerechtfertigt war, sich davon die Rettung von Hunderttausenden von Menschenleben unter den eigenen Truppen zu versprechen —, wenn mit Sicherheit hätte angenommen werden müssen, daß eine gegnerische Gegenaktion von ähnlicher Art zwei der eigenen Großstädte als Opfer fordern würde? Übrigens könnte ein ähnlicher Gegendruck sich auch der Initiative zum Übergang von konventionellen zu taktisch nuklearen Waffen in den Weg stellen. Man kann nicht vom Griff nach den besten Waffen sprechen, wo im Nettoergebnis die zerstörerischen Waffen nur größere Selbstbestrafung im Gefolge haben. Militärische Vernunft, wenn sie zu Worte kommt, kann sehr wohl im Nuklearzeitalter auf der Seite strengster Selbstbeschränkung und Vorsicht, beispielsweise in der Wahl der Waffen, der Schußziele oder Waffenstillstandsbedingungen, liegen.

Nach allem, was eben über die Abschreckungspolitik und ihre Erfolgsaussichten gesagt worden ist, läßt sich, falls es zutreffend war, der Schluß ziehen,



daß weder der Generalkrieg noch gar der beschränkte Krieg undenkbar geworden ist. Trotz allen Wandlungen kann daher am Ende der Rüstungspolitik noch immer, wie von jeher, der Krieg selbst und damit die Aufgabe der Kriegführung stehen.

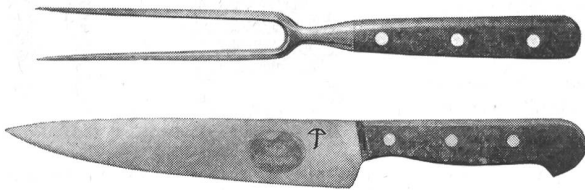
Für den Generalkrieg erhebt sich aber die Frage, ob man sich seinen Ablauf überhaupt vorstellen und dadurch seine Durchführung so vorbereiten kann, daß er nicht unweigerlich zum Ende mit Schrecken für alle werden muß.

Wenn man von militärischen Aktionen absieht, die einem Generalkrieg vorausgehen könnten — ehe nämlich die eine oder andere Seite ihr strategisches Schwert gezückt hat —, dann kann gesagt werden, daß über die allererste Phase eines solchen Krieges recht klare Vorstellungen herrschen und daß für sie sogar alles bis in die raffiniertesten Einzelheiten studiert, vorbereitet und vorexerziert wird. Es handelt sich hier um den koordinierten Masseneinsatz der strategischen Luftwaffe im «*first strike*», zu dessen Ausführung, neben den Luftstreitkräften, ein Heer von Warnungs-, Beobachtungs- und Nachrichtentruppen zu Land, zur See, in der Luft und im Weltraum herbeigezogen werden muß. Die Zielsetzung, die darin besteht, die gegnerischen nuklearen Streitkräfte, seine «*counterforce*», nach Möglichkeit außer Gefecht zu setzen, steht hier fest und entspricht der Logik sowohl der Abschreckung als auch der Kriegsstrategie. Schon der zweite Akt im Drama eines Generalkriegs, der vermutliche Gegenschlag oder «*second strike*», bereitet aber vernünftigerem strategischem Denken und Handeln schier unüberwindliche Schwierigkeiten. Die Frage ist, wie man sich auf eine militärische Aktion vorbereiten soll, wenn man nicht wissen kann, was einem nach dem erlittenen Überfall an

VICTORIA

*Messerwaren sind ein erstklassiges
Schweizer Fabrikat von Weltruf!*

Unsere Spezialitäten:
Offiziersmesser, Taschenmesser, Bajonnette,
Küchen- und Tafelmesser,
Metzger- und andere Berufsmesser,
Heckenscheren, Ausforstscheren etc.



Wir empfehlen uns für die Lieferung von:
Küchenmessern und Bestecken für Kantinen
Verbandstoffscheren für Sanitätsausrüstungen

Messerfabrik Carl Elsener, Ibach SZ

Farner-Werke AG Grenchen/Sol.

Reparaturen und Revisionen von
Militär- und Zivil-Flugzeugen

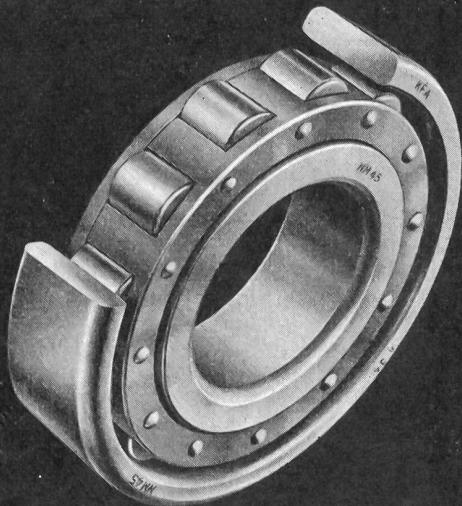
Kundenarbeiten für Industrie und
Gewerbe:
Sandstrahlen, Ribprüfung,
Schutzgas-Schweißung

Diverse Eigenprodukte, z. B.
Pilotenkniebrettchen für Flieger,
Motorfahrer, Sportsleute, usw.

Spezialität:
Wartung und Reparatur von
Bremsschirmen für Düsenflugzeuge

Telegrammadresse: Farner
Telephon-Nummer: 065/8 58 02
Postzustellung: Postfach 274
Büro: Flugplatz Grenchen

KFA



**KUGELLAGER
ROLLENLAGER
SPEZIALLAGER
NADELLAGER**

KFA KUGELLAGER-FABRIK ARBON AG.

Elektrische Handlampe Oerlikon



mit Stahlakkumulatoren leistet gute Dienste im alpinen
Rettungsdienst, kann aber auch bei Feuer- und Wasser-
not vorteilhaft eingesetzt werden.
Diese Lampen können durch einfache Ladegeräte
dauernd in betriebsbereitem Zustand gehalten werden.

**Accumulatoren-Fabrik Oerlikon
Zürich 50**

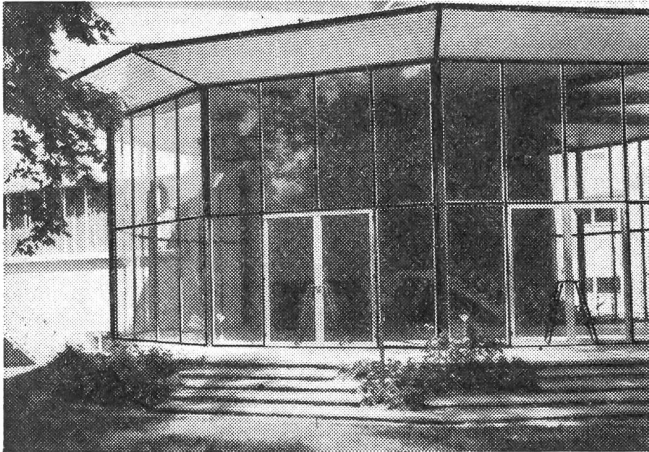
mit Bureaux und Werkstätten in
Lausanne Genf Lugano St. Gallen Luzern Biel Chur

Durisol

das bewährte Baumaterial

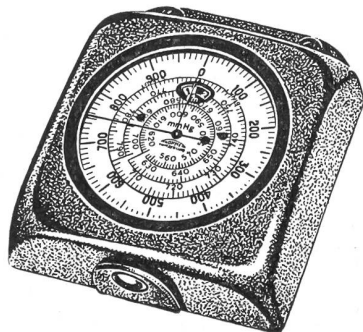
DURISOL AG für Leichtbaustoffe Dietikon

Telephon 051.8869 81



Leichtmetall- und Feineisenbau
Pressprofile für Industrie- und Fahrzeugbau
Tanks für alle Flüssigkeiten
Servicetreppen für Tankanlagen
Garagetore in allen Größen

Gebr. Demuth & Co. Baden
Konstruktionswerkstätten
Telephon 056.254 44 / 259 54



THOMMEN
EVEREST

Taschenhöhenmesser und -Barometer

Zuverlässig und genau — in allen Situationen
— selbst im Nebel und Schneesturm

Erhältlich in Optiker-Fachgeschäften

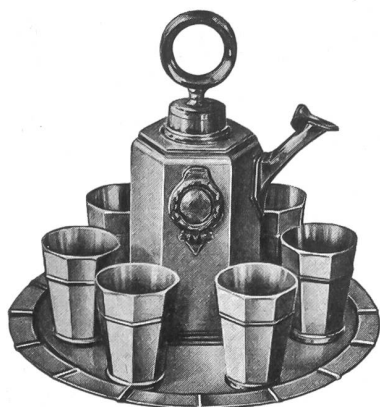
REVUE THOMMEN AG Waldenburg BL

Helvetia



die Lampe mit der anerkannt langen Lebensdauer

EHRENGABEN * AUSZEICHNUNGEN * GESCHENKE



aus Feinzinn sind bleibende Andenken an vollbrachte Spitzenleistungen. Sie finden bei uns stets die neuesten Schöpfungen in unserer großen Kollektion von Zier- und Gebrauchsartikeln. Auch Artikel, die sich ganz besonders für sportliche Veranstaltungen eignen. In Messing und Kupfer, poliert, patiniert, vernickelt oder versilbert. Auch unsere kunstgewerblichen, handgehämmerten Metallwaren Marke «SIGAL» erfreuen sich immer bester Beliebtheit und sind außerordentlich preisgünstig.

Verlangen Sie im Spezialgeschäft Ihres Wohnorts stets ein SIGG-Fabrikat, so können Sie nie fehlgehen, oder besuchen Sie uns bei allernächster Gelegenheit.

Aktiengesellschaft

SIGG

Frauenfeld

Fabrik für feine Metallwaren



VEREINIGTE FÄRBEREIEN & APPRETUR AG

Betrieb Thalwil

Garnfärberei
Strumpffärberei
Stoffdruckerei
Beschichtung von Geweben
(Imprägnierung für Regenschutz)

Betrieb Zürich

Stückfärberei Appretur
Erschwerung von Naturseiden-
geweben
Spezialausrüstung von
Fallschirmgeweben

eigenen Streitmitteln noch verbleibt, und nicht voraussehen kann, was auf gegnerischer Seite von militärischem Wert nicht schon verausgabt oder in Bewegung gesetzt worden ist. Es wird daher in der Regel auf den Notbehelf der Zerstörungsraids auf größere gegnerische Städte und Industriekomplexe abgestellt, in deren Folge weitere Runden fast wahlloser Nuklearangriffe erwartet werden, bis entweder die Mittel erschöpft sind oder Kampfunfähigkeit einer, wenn nicht beider Parteien dem Gemetzel ein Ende setzt. Das Bild eines zweiseitigen strategischen Blitzkrieges, der in Tagen, wenn nicht in Stunden, seine Entscheidung findet, ist im Westen hinsichtlich des Generalkrieges vorherrschend. Welches in einem solchen Krieg, von möglichen vorausgehenden Aktionen abgesehen, die Rolle der nichtstrategischen Land-, See- und Luftstreitkräfte sein soll, ist schwer einzu-

sehen und deshalb ein Gegenstand lebhafter Kontroverse.

Auf sowjetischer Seite scheint eine andere Vorstellung vom Generalkrieg zu herrschen. Wenigstens wird, auch in jüngster Zeit, von höchsten Stellen betont, daß sich auch ein solcher Krieg in die Länge ziehen werde und letzten Endes von den Landstreitkräften entschieden werden müsse. Es kann sich hier natürlich um jenes bekannte Phänomen des Nachhinkens militärischen Denkens hinter den Ereignissen handeln, wie es aus Befangenheit in früherer Kriegserfahrung oder alter Tradition entstehen kann. Schließlich haben die Militärfachleute der Sowjetunion erst Jahre nach ihren amerikanischen Kollegen Veranlassung gehabt, sich über die Benützung nuklearer Waffen den Kopf zu zerbrechen; es mußte zuerst das Ende des Atommonopols der Vereinigten Staaten in Sicht sein. Ebensovohl möglich ist aber, daß es sich bei den Sowjets im Gegenteil um fortgeschrittenes strategisches Denken handelt. Die sowjetischen Führer und Planer könnten zur Überzeugung gekommen sein, daß es bei richtiger Vorbereitung möglich sei, die strategische Eröffnungsphase der Runden nuklearer Schläge trotz enormen Verlusten als ein zur Weiterführung des Kampfes fähiges Gemeinwesen zu überstehen. Wenn sie recht hätten, dann käme den nichtstrategischen Streitkräften in einer zweiten Phase des Generalkrieges, die von Engländern als die Phase der Kriegführung mit gebrochenem Rücken *«broken back warfare»*, bezeichnet worden ist, entscheidende Bedeutung zu.

Eines dürfte jedenfalls feststehen: Wenn die Eröffnungsphase eines Generalkrieges kampffähig überlebt werden soll, dann kann es nur dank Anstrengungen vor Kriegsausbruch geschehen, die weit über die Bereitstellung strategischer Luftangriffstruppen hinausgehen. Es kämen hier solche Maßnahmen, wie die Luftabwehr, der Schutz der Zivilbevölkerung und die Sicherung der zur Fortexistenz und zum Wiederaufbau lebenswichtiger Güter in Betracht. Man könnte auch an Bemühungen denken, die zu wenigstens stillschweigend übereingekommenen Beschränkungen im Ausmaß zulässiger Zerstörung, zum Beispiel durch radioaktiven Niederschlag, führen würden. Damit soll nur auf die Art der Aufgaben hingewiesen werden, die gemeistert werden müssen, wenn im Falle fehlgeschlagener Abschreckung der Kriegführung in einem Generalkrieg noch eine sinnvolle Aufgabe verbleiben soll. Wagt man es nicht, dem Generalkrieg ins Auge zu sehen, dann besteht die Gefahr, daß die Strategie hier nicht einmal dem Minimalerfordernis vernünftiger Wehrpolitik genügen wird, das darin besteht, die nationale Fortexistenz zu sichern. Im übrigen dient alles, was um des *«survival»* willen getan wird, gleichzeitig auch der Abschreckung; eine Retorsionsdrohung ist glaubwürdiger, wenn sie von einem Land ausgeht, das dafür gesorgt hat, die Ausübung seiner Drohung überleben zu können.

Zur Kriegführung in beschränkten Kriegen kann und muß ich mich auf Andeutungen beschränken, erstens, weil mir die nötige Sachkenntnis auf den Gebieten der Waffentechnik und der militärischen Taktik fehlt, und zweitens, weil es an Vorstellungen, wie solche Kriege geführt werden müssen, nicht gebricht. Trotz einschneidenden Wandlungen im Charakter des nichtstrategischen Krieges bleibt bei seiner Durchführung doch viel Raum für Anlehnung an Erfahrung und Tradition. Die zum Erfolg erforderlichen materiellen Mittel werden hier eher fehlen als die geistigen Voraussetzungen einer vernunftgemäßen Kriegführung, wenn schon mangelndes Interesse am *«limited war»* in den Nuklearländern der waffentechnischen und wehrpolitischen Forschung auf diesem Gebiet bisher nicht förderlich war.

Die Wandlung im Charakter auch begrenzter Kriege, die seit dem Ende des Weltkrieges und des Koreakrieges stattgefunden hat, darf sicher nicht unterschätzt werden. Keine Kriegszone und kein Schlachtfeld ist fortan vor dem Einsatz nuklearer Waffen gesichert, auch wenn er zu Anfang der Feindseligkeiten nicht erfolgen sollte. Was das an Neuerungen erfordert, zum Beispiel in der Beweglichkeit, der Ausbildung oder der Versorgung der Truppen, ist heute in den Kreisen nur zu gut bekannt, die für die nichtstrategischen Land-, See- und Luftstreitkräfte verantwortlich sind. Es wird ihnen aber erst dann das nötige Rüstzeug zur Verfügung gestellt werden, wenn sich auch in Nuklearländern die Einsicht Bahn bricht, daß der militärische und politische Nettogewinn, der von der Verwendung von Truppen und Waffen zu erwarten ist, sich nicht am Sprengpotential der letzteren messen läßt. Eine, zum Beispiel mit gut ausgebildeter und mit vorzüglichen Schußwaffen ausgerüsteter Infanterie, gewonnene Schlacht kann unter Umständen noch immer einen größeren militärischen Erfolg darstellen als eine durch mächtige Wasserstoffbomben herbeigeführte gegenseitige Zerstörung von Städten oder Streitmitteln.

Es wäre vermessen, im gegenwärtigen Frühzustand des Nuklearzeitalters und bei fortgesetzt stürmischer technologischer Entwicklung die Zukunft der Rüstungspolitik und der Kriegführung voraussagen zu wollen.*

Man ist aber zur Annahme berechtigt, daß das Ringen um gesicherte strategische Retorsionskräfte auf absehbare Zeit die Rüstungspolitik der nuklearen Hauptmächte beherrschen wird. Wenn das Ergebnis ein relativ stabiles *Patt* auf der strategischen Ebene sein sollte, dann dürfte ferner zu erwarten sein, daß der Erreichung eines ähnlichen *Patts* auf den Ebenen aller anderen möglichen kriegerischen Auseinandersetzungen die nötige Aufmerksamkeit nicht lange vorenthalten werden wird. Die Folgen von Fehlschlägen in der Verhütung auch begrenzter Kriege können im Nuklearzeitalter so verheerend sein, daß sich kein Land den Luxus wird lei-



4. Romanshorner Orientierungslauf, Sonntag, 19. März 1961

Kategorien:

Elite (Einzelläufer),
Jahrgang 1941 und ältere, 11 km;
Elite-Junioren (Einzelläufer),
Jahrgang 1942 und jüngere, 7 km;
Aktive (Dreiergruppen),
Jahrgang 1941 und ältere, 11 km;
Junioren-VU (Dreiergruppen),
Jahrgang 1942 und jüngere, 7 km;
Damen (Zweiergruppen), 7 km;
Schüler (Dreiergruppen),
Jahrgang 1946 bis 1951, 5 km;
Schülerinnen (Dreiergruppen),
Jahrgang 1946 bis 1951, 5 km.
Jahrgang 1929 und ältere werden bei Elite
und Aktive gesondert rangiert.

Veranstalter: UOV Romanshorn.

Anmeldung:

Mittels Einzahlungsschein auf Konto
UOV Romanshorn, VIIIc 4983, Frauen-
feld. Für jede Gruppe ist ein spezieller
Einzahlungsschein zu verwenden.

Meldesluß: Samstag, 11. März 1961.

Startgeld:

Elite, Aktive und Damen Fr. 3.— pro
Läufer(in);
Junioren, Junioren-Elite, Schüler und
Schülerinnen Fr. 2.— pro Läufer(in).

Versicherung: Ist Sache der Läufer(innen).

Auszeichnungen:

Wanderpreise für die Kategorien Elite,
Aktive, Junioren-VU, Damen; Einzelaus-
zeichnungen (Medaillen) an die ersten
15 Prozent jeder Kategorie; die übrigen
Läufer(innen), welche den Lauf beenden,
erhalten eine Anerkennungskarte.

Besammlungen:

Sonntag, 19. März 1961, Romanshorn.
Die Läufer(innen) werden gestaffelt auf-
geboten gemäß Programm, welches bis
Freitag, 17. März 1961, im Besitz der
Läufer(innen) sein wird.

Auskunft:

UOV Romanshorn (Romanshorner
Orientierungslauf), Tel. (071) 6 43 54.

Material:

Ausgenommen der Kategorie
Schüler(innen) haben alle Läufer(innen)
eine Bussole mitzubringen.

sten können, den Kopf in den Sand zu stecken oder der Scheu vor den allerdings sehr erheblichen persönlichen und finanziellen Opfern zu erliegen.

Je mehr man sich den gefährvollen Weg vergegenwärtigt, der sich mit Anbruch des Nuklearzeitalters vor der Menschheit geöffnet hat, desto mehr wird einem erschütternd klar, wie groß die Aufgaben sind, die die Staatsführung heute zu lösen hat, und wie schwer es ist, sie zu meistern. Rüstungspolitik, wie weise auch immer gehandhabt, kann ihrer allein nicht Herr werden. Sie muß

es der hohen Politik zumal überlassen, mit andern Mitteln um die Beseitigung von Konfliktstoffen und die Milderung internationaler Spannungen zu ringen. Aber wenn deshalb das, was hier behandelt wurde, nur einen Teilausschnitt eines viel umfassenderen Fragenkreises darstellt, so ist doch der Dienst, den Rüstungspolitik und Strategie der hohen Politik und damit den Völkern zu leisten haben, so wichtig, ja so unentbehrlich, daß es sicher keiner Rechtfertigung bedarf, wenn sie, wie es hier geschah, gesondert und also außerhalb

des politischen und moralischen Rahmens behandelt wurden, der ihnen erst ihren vollen Sinn zu geben vermöchte.

* Anmerkung: Die militärische Auswertung der Weltraumforschung und der Raumsatelliten zum Beispiel steckt noch so sehr in den Kinderschuhen, daß sich die praktischen Möglichkeiten, über die für den Nuklearkrieg allerdings höchst bedeutensamen Beobachtungs- und Aufklärungsleistungen hinaus, noch weitgehend im Reich der Phantasie bewegen.

Straßenkampf

Von Oberst B. Morosow

Aus «Wojennyj Wjestnik» Nr. 8/1960, Moskau, führende taktische Monatschrift des sowjetischen Verteidigungsministeriums für Offiziere aller Waffen.

Ein Angriff ist in einer Stadt viel schwieriger als über Felder, denn es gibt hier keine so klare Front, und das Feuer des Verteidigers schlägt dem Angreifer meist aus mehreren Stockwerken der besetzten Häuser entgegen. Sicht und infolgedessen auch das Schußfeld sind sehr beschränkt, die angreifenden Teile oft voneinander getrennt, ihre Gefechtsgliederung wird durch die Bebauung immer wieder zerrissen. Da man den Straßenkampf stets auf nächste Entfernung führen muß, sind überraschende Zusammenstöße mit dem Gegner unvermeidbar, und zwar nicht nur vor dem Angreifer, sondern auch an seinen Flanken, ja sogar in seinem Rücken.

All dies verlangt von der angreifenden Infanterie und den Unterstützungswaffen kühnes und dreistes Handeln voller Initiative. Diese große Selbständigkeit haben gutgeführte Züge, ja sogar Schützengruppen, Geschütz- und Mörserbedienungen, Panzer- und SfL-Besatzungen, durch gutgezieltes Einzelfeuer der Scharfschützen, überraschende Feuerschläge der MP-Schützen, Einsatz von Flammenwerfern und Pioniersprengmitteln zu beweisen.

Beim Kampf um Gebäude ringt man um Hauseingänge, Treppenhäuser, um jedes Zimmer und jeden Raum, in den Gängen und Kellern, auf den Dächern und Dachböden. Heftig wird in den unterirdischen Bauten, den Wasserleitungschächten und den Tunneln der Kanalisation, den Bahnhöfen und Strecken der unterirdischen Bahnen gekämpft. Man ringt um Barrikaden und Verschüttungen, um Kanäle und Wasserläufe, um weite Stadtplätze, Parkanlagen und Gärten. All dies führt zu verwirrend vielfältigen Lagen, macht den Straßenkampf anstrengend, voller Überraschungen und verlustreich. Geschütze, Mörser, Panzer, SfL, Flammenwerfer und andere Kampfmittel haben das selbständige Handeln der Schützeneinheiten zu ermöglichen und zu unterstützen. Denn der Kampferfolg in Häusern hängt vom schnellen und entschlossenen Ausnutzen

des Augenblicks und vom kühnen Zupacken des einzelnen Mannes ab.

So hatte im zweiten Weltkrieg eine Schützenkompanie beim Angriff in einer Stadt den Auftrag, ein größeres Gebäude und einige kleinere Bauten zu nehmen. Halten des Eroberten und Bereitstellen zu weiterem Angriff auf die nächsten Baulichkeiten waren ebenfalls schon befohlen. Man hatte der Kompanie Geschütze, darunter auch schwere, zum direkten Beschuß zugeteilt, ebenso Mörser, SfL, Panzer und Pioniere mit Sprengmitteln und Flammenwerfern, ferner Handgranaten und Munition, Brand-, Nebel- und Signalmittel sowie auch Gerät zum Sturm auf Gebäude. Nach Auftragsempfang, Studium dieses Befehls und Lagebeurteilung faßte der Kompanieführer seinen Entschluß und gab den Gefechtsbefehl mit genauer Angabe des zu nehmenden Objektes, Angriffsrichtung, Gefechtsgliederung und Weg des

Vorgehens zur Lösung des Angriffsauftrages. Den Zügen befahl er ihre Bereitstellungsräume und Angriffsziele, ihre Aufgabe bei Wegnahme des Objektes und Auftrag nach Einnahme und bestimmte die Reihenfolge und Feuerunterstützung. Diesen Unterstützungswaffen gab er ihre Feuerstellung oder ihren Platz in der Gefechtsordnung an, mit Angabe, welche Teile der Kompanie sie zu unterstützen und welche Feuerwaffen des Gegners sie niederzukämpfen hatten, welche Objekte sie zusammenzuschießen und was noch nötig war, um einen erfolgreichen Kampf der Kompanie zu ermöglichen und den Weiterangriff sicherzustellen.

Um den Gegner niederkämpfen zu können, muß man Feuerstellungen für Geschütze, Panzer, SfL und Mörser in den Erdgeschossen der Häuser, in Einfahrten und Torgängen, hinter Hausecken und Trümmerhaufen suchen. Mör-

Weisch no!



Berühmte letzte Worte: «...Gopfridstutz — mer sind doch da nöd inere Chegelischuel! DRÜMALE hät er gfröget ob mer entlade heiged!»